

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

29. Sonnabend, am 9. April 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Der Kaschmir-Shawl.** Von Charles White, Verfasser des „Herbert Milton“ u. u. Roman in drei Bänden. Aus dem Englischen von C. Richard. Aachen und Leipzig, Verlag von Jakob Anton Mayer. 1840. (8. XIII, 14 bis 298, 324 und 358 Seiten.)

Vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet wäre über vorliegendes Buch mancher Tadel auszusprechen, denn Mangelhaftigkeiten mancherlei Art sind in Menge vorhanden; nichtsdestoweniger aber hat dieser dreibändige Roman Vorzüge, welche von der Art sind, daß sie dem Buche ganz von selbst einen großen und zahlreichen Lesekreis erringen und sichern werden. Für gewöhnlich zwar nimmt man einen Roman dann zur Hand, wenn man sich unterhalten will; zu diesem Zweck liest man ihm rasch durch und legt ihn zur Seite. Das geht aber nicht mit White's „Kaschmir-Shawl;“ sondern derselbe erfordert ein langsames und bedächtiges Lesen, man kann wohl sagen: Studium. Völker- und Naturschilderungen sind häufig; fremde, oft kaum aussprechbare Wörter zahlreich, und mit fast eben so viel trefflichen Erläuterungen und Erklärungen versehen, mit einem Worte: der Leser kann nur Schritt vor Schritt der durchweg anregenden und vielseitig belehrenden Lektüre folgen. Fassen wir die Mängel und die Vorzüge des jedenfalls bedeutenden Werkes scharfer in's Auge. Als Mängel sind zu bezeichnen: die Form, ja fast möchte man sagen, Planlosigkeit des Ganzen; an eine kunstgemäße Verkettung der einzelnen Fäden des Romans ist nicht zu denken. Abgesehen von dem etwas komischen Anstrich, den das Ganze dadurch erhält, daß die Erzählung einem Papierstoß in den Mund gelegt wird, erhalten wir dieselbe auch mit einer stellenweise zu großen Ausführlichkeit. Ferner stößt man auf zu viele Fremdwörter; so kommen dicht hintereinander folgende Ausdrücke: Wullah, Billah, Athumbullah, Allah, il Maschallah, Ay Allah, Bischmillah, Inschallah u. u. Auch die Wahl der Bilder bei'm Reden ist etwas barbarisch, wenn auch der Gewohnheiten und Vorstellungen jener wilden Völker angemessen; so finden sich die Mädchen mehrfach „Milchquetscher“ genannt; „Koth essen,“ „den Mund voll Koth stopfen,“ „Unflath verschlucken,“ „Schweine, Söhne von

Säuen,“ u. u. findet man oft. — Nach diesen Ausstellungen ist aber auch der vielen Vorzüge gebührend zu gedenken. Nicht leicht findet man wo in einem ähnlichen Gewande eine so treue Schilderung der Bewohner von Afghanistan, Kabul, Kaschmir u. u. Eine wilde, rohe und unbändige Romantik umgibt uns und versetzt uns mitten hinein in das Lager dieser Halbwilden; Schlachtscenen und Gefechte werden mit einer solchen Ausführlichkeit vor unseren Augen entrollt, daß nichts an der Treue und Natürlichkeit derselben fehlt. Ja! es finden sich Hinrichtungs- und Marterscenen, die einem das Blut in den Adern gerinnen machen; wie schauerhaft gräßlich ist z. B. das Ende des dem Verfasser herrlich gelungenen Khan's Mir Sieman geschildert, von welchem tiefen Eindrucke ist nicht die Zeichnung von der lieblichen Gulabi Ende! — Uebershaupt ist die Schilderung dieser beiden Personen eine vortreffliche zu nennen und die ganze Erzählung ihrer Lebensschicksale wird jeden Leser interessieren.

Der Verfasser, Herr Charles White, widmete das Werk dem durch seltene Geistesgaben und hohen Liebreiz ausgezeichneten Fräulein Adeline Kennedy, der Tochter des Herrn John Kennedy v. Dunbrody Castle in Irland, die Anfangs 1839 zu Frankfurt a. M. starb. Herr C. Richard verdient für seine Uebersetzung Dank!  
Wladimir.

**Die Bandomire.** Kurische Erzählung von Heinrich Laube. Zwei Theile. Mitau und Leipzig, bei Reyher. 1842.

Vorliegende Geschichte fällt in die ersten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts. Im Herzogthum Kurland beherrschten sich damals seine Adelsfamilien zuweilen beinahe wie im Mittelalter und den Bürger drückte ihr hartes Joch. Eben darum aber böte der trostlose Zustand des den schroffsten Gegensätzen von Herrschsucht und Knechtschaft Preis gegebenen Herzogthums dem Dichter einen weit fruchtbarern Stoff zu erhabenen Charakteren dar, als ein durch weise Gesetze väterlich beschirmtes Land. Ist auch der mit glänzendem Talent reich ausgestattete Verfasser auf Schöpfung solcher Cha-



raktere nicht ausgegangen, so kann man ihm doch die Aufstellung eines wohl gelungenen kräftigen Abbildes jenes allem Rechte Hohn sprechenden anarchischen Zustandes Kurland's nachrühmen. Mit gutem Grunde hat Herr Laube die damalige empörende Entwürdigung des Menschen in den unteren Volksklassen nicht besonders hervorgehoben; denn das würde den Leser von seiner gebiegenen Schilderung des fast allein mit roher Gewalt geleiteten Ganges der Dinge zurückgeschreckt haben. Es ist aber auch eben so wenig irgendwo über das allenthalben schauerlich durchblickende tiefe Volkselend von dem Verfasser ein beschönigender Schleier geworfen worden.

Recht charakteristisch treten im Anfange der Erzählung zwei bejahrte Unbekannte auf und lenken unsere ganze Wissbegier nach ihren Schicksalen hin. Allein die Theilnahme an ihren Abenteuern und Gefahren in Kurland, deren Zeugen wir werden, würde doch sogleich von vorn herein noch weit lebendiger und inniger seyn, hätte der Verfasser die Nachrichten über ihre Verhältnisse, welche das zweite Kapitel nachbringt, dem ersten vorausschicken wollen.

Die beiden jugendlichen Hauptgestalten, der in blinder Leidenschaft die Begriffe von Recht und Unrecht ganz aus dem Auge verlierende, mit Titanensinne gegen die Uebermacht sich in den Kampf stürzende Stanislaus Bandomir und sein Bruder Scipio, dessen Wohlwollen und Besonnenheit noch unmittelbar vor dem seinem Leben geltenden Mordhelfer-Schufte in tiefsinnige Betrachtungen über das Räthsel der Welt und des Menschenlebens ausbricht, nehmen unser volles Interesse in Anspruch. Höchst anziehend schließt der erste Theil die sehr originelle Liebesgeschichte des Stanislaus mit Hedwig, welche im zweiten Theile den blutigen Untergang beider Brüder veranlaßt. Ob dieser Untergang auf historischen Daten beruht, ist Referenten unbekannt. Aber gäbe sogar hierin die Geschichte den Stoff nicht her, so wäre doch dem Dichter zwischen Untergang und Glück des Stanislaus keine Wahl geblieben, wie schmerzlich auch das traurige Geschick des sich innigst liebenden Paares hauptsächlich die gefühlvollen Leserinnen berühren wüßte. Denn, obschon bereits seit längerer Zeit der Dichtkunst das Ansehen der Uebung sogenannter poetischer Gerechtigkeit im Allgemeinen nicht mehr zu geschwehen pflegt, so würde es doch in diesem Falle das Gefühl für Recht und Unrecht allzugrausam verletzt haben, hätte man, auf dem Grunde gemeinschaftlicher schwerer Schuld, ohne welche Stanislaus' ehelicher Verein mit Hedwig nicht möglich gewesen wäre, sich ein dauern-

des Glücksgebäude für das schuldige Paar erheben sehen. —

Dem Beifalle, dessen sich unstreitig dieses Werk erfreuen wird, hat auch die Verlagsbehandlung durch Correctheit des Druckes und die höchste äußere Eleganz zweckmäßig in die Hand gearbeitet. — 1 —

**Die Sagen der Pfalz.** Aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter von Friedrich Baader und Laurian Moris. Stuttgart, Verlag von Karl Göpel. 1842. (XIV und 432 Seiten. 8.)

Friedrich Baader und Laurian Moris haben in dem vorliegenden Buche, wenn auch nicht alle, doch die vorzüglichsten Sagen der Pfalz, so wie sich dieselben in Volksliedern erhalten haben oder zu verschiedenen Zeiten von deutschen Dichtern bearbeitet worden sind, zusammengestellt. Wir finden hier solche Bearbeitungen, außer von den beiden Herausgebern, von J. Kerner, A. Grün, L. Kosarski, G. Matthay, Simrock, Fr. Langbein, W. Bäckernagel, G. W. Müller, Max v. Schenkendorf, G. Rau, M. v. Dör, Mosenthal, Uhland, Kopisch, F. Weiß, G. Mühl, Chamisso, A. Stöber, Zölllich, Fr. Ernst, Tieck, Rückert, Bürger, Duller, Pfarrius und Fr. v. Kobell. Diese Bearbeitungen sind eben so verschiedenartig, wie ihre Verfasser und nach den Landstrichen, auf welche sich die Sagen beziehen, eingetheilt. Zuerst werden wir die Rheinstraße der Pfalz hinaufgeführt, sodann nach Annweiler und dessen Umgegend, auf das Haardtgebirge, in das Dürkheimer Thal, auf den Donnersberg, nach den Städten Kaiserslautern, Zweibrücken, Kreuznach und deren Umgebungen. Was aber die einzelnen Stücke selbst anlangt, so gehören folgende, die größtentheils schon allgemein bekannt sind, zu den vorzüglichsten: „Der reichste Fürst“ von J. Kerner, „deutscher Brauch“ von A. Grün, „der Graf Eberstein“ und „die drei Frauenlein“ von Uhland, „der Dom zu Speier“ von Max v. Schenkendorf, „das Horn von Buren“ von Kopisch, „die Glocken zu Speier“ von Max v. Dör, „Kaiser Rudolph's Ritt zum Grabe“ von J. Kerner und W. Bäckernagel, „Friedrich Barbarossa“ von Rückert, „der wilde Jäger“ von Bürger, „der Trunk aus dem Stiefel“ und „Michel Mord, der Kreuznacher“ von Pfarrius. Das zuletzt genannte Gedicht erinnert uns an eine Stelle in den Werken des Malers Müller (Heidelberg, 1811. 1. Band, Seite 349 bis 374), worin derselbe seinen Landsmann Michel Mord, der als Sponheim's treuester Waffenknecht im Jahre 1279 in der



Schlacht zwischen Genzingen und Sprendlingen fiel, ebenfalls ein Denkmal gesetzt hat. Müller schließt mit den Worten: „O Treue, ewige Treue, droben im Himmel lebe! Dich zu fassen ist unsere Erde zu niedrig! Mort! Mort! Dich kann ich nicht singen, nur heiße Thränen weinen, nur jubeln in Deine That. Glorreich, Held, Deine Wunden; groß stieg Deine Seele im Bliz auf, sitzend im Himmel unter den Streitern, die kühn für's Vaterland geschlagen, geblutet, errungen den edelsten Sieg.“ — „Wie Siegfried nach Worms kam,“ „wie Brunhilde zu Worms empfangen“ und „wie Siegfried beklagt und begraben ward,“ wird aus Simrock's trefflicher Uebersetzung des Niebelungenliedes mitgetheilt. Der alten Volkslieder finden sich nur wenige in der Sammlung, unter ihnen das bekannte vom Lindenschmidt. Eine einzige der Sagen, „die zwei Birebeem“ von Fr. v. Kobell, ist in pfälzischer Mundart erzählt. Die äußere Ausstattung der reichhaltigen und jedenfalls empfehlenswerthen Sammlung ist schön und freundlich zu nennen.

Adolf Hube.

**Reisefskizzen.** Episteln an Madame von H. Heine's Nachfolger. Hamburg, Nestler und Welle. 1842. (8. Erster Theil: 440 Seiten. Zweiter Theil: 528 Seiten.)

Schon die Bezeichnung auf dem Titel lehrt, daß nur Freunde und Gönner der Heine'schen Literatur-Richtung sich zu der Lektüre der Arbeit seines Nachfolgers hingezogen fühlen werden. Für diese ist das Buch geschrieben, denn schon die ersten zehn Zeilen desselben zeigen, wie der Verfasser so ganz in dessen Fußstapfen tritt. Die erste Epistel — es sind deren 35 — beginnt nämlich: „Eigentlich, Madame, sollte ich Ihnen gar nicht schreiben, und am wenigsten diese Briefe, da Sie vor mehreren Jahren einmal mein Herz zerrissen, worüber ich nachher oft herzlich gelacht habe, weil es mit den zerrissenen Herzen und Tugenden wie mit zerrissenen Hosen geht — verzeihen Sie, Madame, daß ich von Wein-Weidern rede; aber Sie sind ja verheirathet; — man fliekt sie wieder.“ Doch ist dieser Ton nicht etwa der im ganzen Werke vorwaltende. Es giebt auch sehr ernste, ja sogar politisirende und kritische Seiten darin.

### Boz = Literatur.

In Nr. 97, Jahrgang 1841, zeigten wir das Erscheinen der ersten beiden Bände von:

**Barnaby = Rudge.** Von Boz (Dickens). Nach dem Englischen von G. A. Moriarty. Leipzig, J. J. Weber. 1841.

an, und jetzt liegt bereits das vollständige Werk in nicht weniger als acht Bänden vor uns. Das Interesse desselben steigert sich mit jedem Bande, da besonders in den letzten 4 die großen Unruhen mit in's Spiel gezogen sind, welche im Jahre 1780 London in Aufruhr brachten, und den Streit des Protestantismus gegen das Pabstthum zur Fahne erkohren. Alle Personen, die wir in den früheren Bänden kennen lernten, spielen darin eine thätige oder leidende Rolle, und neue treten hinzu, die mit nicht minderer Kraft und tiefer Auffassung geschildert sind als jene Ersteren. Barnaby selbst scheint zwar mehr oder weniger in Schatten zu treten, aber immer führt doch Alles auf den unglücklichen jungen Mann zurück. Freilich werden Leser, die von dem Verfasser der „Pickwickier“ heitere Schilderungen gewohnt waren, hier ganz andere Darstellungen finden, Graus und Entsetzen begleitet sie durch die letztern Bände und schauernde Scenen folgen in drängendem Wechsel auf einander. Aber das Interesse wird dadurch nur ein gesteigertes und die Spannung des Lesers wächst mit jedem neuen Kapitel. Die deutsche Uebersetzung ist trefflich und ganz der Färbung des Originals angemessen. Eine wahre Bierde für sie sind die 75 Original-Abbildungen der Londoner Ausgabe nach den genialen Zeichnungen von Cattermole und Browne. Wir bemerken noch, daß nach den näheren Mittheilungen des Anhangs mit diesem Werke auch die Manuscripte aus Master Humphery's Wanduhr ihr Ende erreichen und somit jener ganze Zyklus abgeschlossen wird. Recht wohlthuend wirkt der Frieden dieses Abschieds auf die leidenschaftlichen Stürme der vorangehenden Bände.

### Fortsetzungen.

**Geschichte des sächsischen Volks und Staates** von Dr. C. Gretschel. Leipzig, Beyer. Dritte Lieferung.

Wir folgen dem Verfasser hier in der Geschichte der Nachfolger Heinrich's des Erlauchten bis zu den nach dem Tode Friedrich's des Strengen entstandenen 3 Fürstenlinien des Wettin'schen Hauses und zur Erwerbung des Herzogthums und der Kur Sachsen durch Friedrich den Streitbaren 1423. Der wohlausgeführte Stahlstich stellt die Uebertragung der Leßtern dar.



Das

**Allgemeine Theater-Verikon** von Blum  
u. s. w.

schreitet im dritten Hefte des 5. Bandes von Marti-  
nez de la Rosa bis Niais vor. Th. Hell.

### Musikalien.

**Sechs Gedichte** von Reinick, Eichendorff,  
Burns und Chamisso für eine Singstimme mit  
Begleitung des Pianoforte von Julius Stern.  
Op. 8. Preis  $\frac{1}{2}$  Thaler. Magdeburg, bei W. Hein-  
richshofen.

Der junge Komponist ist uns als sehr braver Bio-  
linvirtuos bekannt geworden. Die Gaben, welche er  
uns hier in diesen Liedern bietet, sind, wenn auch un-  
gleich, doch werthvoll. — Uns scheint Nr. 1 „unter  
den dunklen Liedern“ am meisten Eigenthümliches zu  
haben, der Schluß, „bald werd' ich sie nun finden,“  
mit seinem A-moll-Dreiklang und der Folge ist gar  
hübsch. — Nr. 2 würde uns vielleicht mehr gefallen,  
wenn wir Mendelssohn's kräftige Komposition nicht kenne-  
ten, doch ist nicht zu läugnen, daß hier wenig Melodie  
und Fluß ist. — Nr. 3 ist einfach und gefühlvoll. —  
Nr. 4 ist frisch und kräftig; was mag aber der Kompo-  
nist mit dem Uebersteigen des Akkompagnements im 5. Takte  
über die Singstimme, wodurch vom 4. zum 5. Takte noch  
eine Oktavenfortschreibung entsteht, sagen wollen? —  
Nr. 5, „Scheiden,“ ist unbedeutend. Dagegen gefällt  
uns „Ungeduld“ von Chamisso Nr. 6 sehr. — Im  
Ganzen spricht sich in diesen Liedern ein achtbares Ta-  
lent aus — nur finden wir in gewissen Fortschreitungen  
und Formen bereits Anklänge und Aehnlichkeiten, und  
die Melodie ist nicht immer frei und selbstständig.

**Sechs Gedichte** von Geibel, Rügler und  
Reinick für eine Singstimme mit Begleitung des  
Pianoforte von Otto Liehsen. Op. 9. Preis  
 $\frac{1}{2}$  Thaler. Ebendasselbst.

Die Gaben dieses Komponisten stehen wohl auf  
gleicher Stufe mit denen des vorigen. Doch bewegt sich  
derselbe im Ganzen freier, er schreibt effektvoller für die  
Stimme und ist gemüthlicher und frischer. — Nr. 1,  
„wenn der Lenz erwacht,“ würde Referent ganz rei-  
zend finden, wenn ihn nicht Takt 9 das H-dur störte.  
Außerordentlich glücklich sind die Takte 10 bis 13. Es  
ist ein schönes Lied. Sehr schön ist Nr. 2 „der Früh-  
ling“ von Geibel aufgefaßt. Auch hier stört Referen-  
ten die Monotonie beim Eintritt des  $\frac{3}{4}$  Taktes; wir ha-

ben daß in französischen Romanzen zu viel. — Nr. 3 ist  
— gesucht; es gefällt uns nicht. — Nr. 4 ist wieder  
sehr glühend und glücklich modulirend. — Nr. 5. ist  
weniger gelungen, die Takte 9 bis 14 erinnern sehr an  
Marschner's Narrenlied im Templer, wo er in den  
 $\frac{2}{4}$  Takt tritt, und stören hier ungemein. Der Schluß  
ist wieder sehr schön. — Nr. 6 ist ganz allerliebste. —  
Diese beiden Sammlungen empfiehlt Referent mit voller  
Ueberzeugung, sie zeichnen sich vor der Masse Lieder  
junger Komponisten ungemein vortheilhaft aus. Daß  
Referent etwas ausführlich zu Werke ging, sey dem  
Komponisten ein Beweis von der Anerkennung seines  
Werthes, denn bei Mittelgut lohnt es gar nicht die  
Mühe ausführlich zu seyn. Wir hoffen dieses schöne  
Talent recht oft zu begrüßen. Der Preis beider Samme-  
lungen ist sehr mäßig, die Ausstattung schön, der Stich  
korrekt und deutlich.

**Confitures musicales.** Recueil de Com-  
positions agréables et très faciles sur des Mo-  
tifs favoris pour le Piano à deux et à quatre  
mais par X. Chwatal. Op. 58. à deux mains.  
Preis  $1\frac{1}{2}$  Thaler. Ebendasselbst.

Die beliebtesten französischen, italienischen und  
deutschen Opern motive bilden den Inhalt und da sie,  
wie der Titel sagt, wirklich sehr leicht sind, so werden  
sich wohl Spieler dazu finden. Der Jugend mögen sie  
daher empfohlen seyn, während das reifere Alter sich be-  
stimmt dabei ennuyiren wird.

**Vive la Prusse!** Fantaisie patriotique sur  
des chansons nationales prussiennes par X.  
Chwatal. Op. 57. Preis  $1\frac{1}{2}$  Thaler. Eben-  
dasselbst.

Wir erhalten hier 1) Spontini's „Borussia.“  
2) „ich bin ein Preuße“ von Reichardt. 3) „Das  
Rheinlied“ von Chwatal und 4) „Heil Dir im Sieger-  
kranz.“ Ziemlich geschickt für das Pianoforte arran-  
girt und mit Einleitungen und Variationen ziemlich lo-  
cker verbunden. Mehr läßt sich über dergleichen Sachen  
nicht sagen.

**Tutti Frutti.** Musikalisches Potpourri über be-  
liebte Melodien komponirt von A. v. Gautsch,  
leicht arrangirt für das Pianoforte. Op. 18.  
Preis 15 Silbergroschen. Ebendasselbst.

Diese leichte Kompilation mag sich auf der Wacht-  
parade ganz gut ausnehmen. Vor das Forum der Kri-  
tik gehört dergleichen nicht und die ehrenwerthe Ver-  
lags handlung hat auch wohl nur eine Anzeige seines  
Erscheinens beabsichtigt. Treuer.